



Nicht heterosexuell: Cross-Country-Läuferin Caitlin von der Ford Academy High School in Vermont (2007) Fotos: Jeff Sheng/Kaycee Olsen Gallery, L.A.

OUTING Bei den Olympischen Winterspielen in Kanada gibt es neben den Häusern der Nationen ein Domizil für schwul-lesbische Sportler: das Pride House

Mal sehen, wer da reingeht!

VON THOMAS WINKLER

Nein, einen Darkroom wird es nicht geben. Aber doch immerhin, Dean Nelson verspricht eine Farbgestaltung, die man gemeinsam mit Schwulen-Clubs assoziiert. Außerdem: Eine über zwei Kilometer lange Regenbogenfahne und eine Ausstellung mit Fotos von schwulen und lesbischen Olympioniken, um ihre Erfolge feiern oder in entspannter Atmosphäre die olympischen Wettkämpfe verfolgen zu können.

Innovation fernab der Piste

Wenn am 12. Februar die 21. Olympischen Winterspiele in Vancouver eröffnet werden, ist Dean Nelson dort für eine der wichtigsten Innovationen verantwortlich. Es ist keine Neuerung im offiziellen Sportprogramm, die er organisiert. Nicht etwa die Aufstockung des Wettbewerbskatalogs um Skikross. Nelson verändert die Olympischen Spiele abseits der Pisten und Loipen, Eiskanäle und -bahnen: Im Skiort Whistler, wo die alpinen und nordischen Skiläufer konkurrieren, wird erstmals in der olympischen Geschichte ein Pride House das Après-Ski-Angebot bereichern. Ein Ort als selbstbewusster Ausdruck der schwul-lesbischen Leben – mitten in einer sehr heterosexuellen Leistungssportbranche.

Die Häuser, in denen die Sportler nach dem Wettkampf ihre Triumphe begießen und ihre Niederlagen ertränken, sind bisher fest in nationaler Hand. Die Olympischen Komitees fast aller größeren Nationen mieten für die Dauer der Spiele Liegenhäuser, in denen dieses Rahmenprogramm stattfindet. Aus dem Deutschen Haus sendet das Fernsehen gern Steigerinterviews, das Holländische Haus, traditionell von einem weltweit agierenden Bierbrauer gesponsert, ist für seine Partys bekannt. Jetzt gesellt sich zu den nationalen Flaggen die Regenbogenfahne.

Pride-House-Organisator Dean Nelson hofft, einen ähnlichen Ruf zu erlernen wie die Niederländer.

Er arbeitet für die Event-Agentur GayWhistler, die vor allem mit dem alljährlichen Festival „Winter Pride“ das Skigebiet in British Columbia als Anlaufpunkt für homosexuelle Schneefans in Nordamerika etabliert hat. Natürlich wünscht sich Nelson, dass sich vor dem Club allabendlich lange Schlangen bilden. Er ist in einem großen Hotel in Whistler eingerichtet und bis zum Ende der Paralympics im März geöffnet. „Aber ob nur ein einziger Gast kommt oder Zehntausende, wir schreiben hier Geschichte“, sagt Nelson, „das Pride House ist jetzt schon ein Erfolg, weil wir eine Diskussion in Gang gesetzt haben.“

Der Diskussion verweigert sich das Internationale Olympische Komitee vornehm. Das IOC ignoriert das Pride House so gut es geht. Dafür aber stand das lokale Organisationskomitee Vancouver, zuständig für die Durchführung der Spiele in Vancouver

„Im Sport wird Homosexualität immer noch mit Schwäche gleichgesetzt“

DEAN NELSON, PRIDE-HOUSE-ERFINDER

und Whistler, Nelson und seinen Kollegen dabei zur Seite, nicht mit den komplizierten olympischen Copyright-Bedingungen und Sponsorenregelungen in Konflikt zu geraten.

Kritik, wenn auch selten, kam von anderer Seite. Mancher schwule Aktivist meint, ein olympisches Pride House würde schwule Sportler in ein selbst gewähltes Ghetto drängen. Nelson kann den Einwand verstehen. Doch angesichts der Aufmerksamkeit, die sein Projekt generiert hat, fühlt er sich bestätigt: „Die Absicht des Pride House ist vor allem, Vielfalt zu feiern. Wir schließen niemanden aus.“ Nicht nur insgeheim hoffen die



Tritt mit diesem Foto heraus aus der Masse seiner heterosexuellen Teamkollegen: Cross-Country-Skifahrer Ryan, von der University of Utah (2004)

Jung, sportlich, geoutet

Die Fotoserie: „Fearless“ heißt die Arbeit von Fotograf Jeff Sheng, in der er US-amerikanische und kanadische Nachwuchssportler zeigt, die sich offen als lesbisch, schwul, bisexuell oder transgener outen. Ein mutiger Schritt, einer, vor dem viele professionelle Hochleistungssportler bis heute zurückschrecken. Insgesamt fotografierte Sheng über hundert junge Sportler und Sportlerinnen.

Die Idee: „Mein Ziel war es, Porträts zu machen, die ihre Athletik und ihren Mut zeigen. Ich wollte

die Art und Weise herausfordern, wie Sportler gewöhnlich fotografiert werden, einen ehrlichen und authentischeren Blick auf diese jungen Leute entwickeln“, sagt Fotograf Sheng.

Die Ausstellung: Shengs Fotoserie wurde bereits in mehreren US-Universitäten gezeigt, während der Olympischen Winterspiele wird sie im Pride House in Vancouver zu sehen sein. Im Internet ist sie unter fearlesscampustour.org zu besichtigen – dort gibt es weitere Informationen zum Projekt.

Organisatoren sogar darauf, dass der eine oder die andere Spitzenkraft die Bühne Pride House nutzen möge, um sich zu outen – am besten, nachdem er oder sie eine Goldmedaille gewonnen hat.

Angekündigt haben sich bislang nur homosexuelle Sportler, die ihre Laufbahn bereits beendet haben. Allen voran Mark Tewksbury, Schwimm-Olympiasieger und eine Ikone der kanadischen Schwulen.

Aber selbst Tewksbury, der nach seinem Outing einen lukrativen Werbevertrag verlor, erwartet nicht, dass das Pride House zur Bekanntnisbühne wird. Hätte es solch eine Einrichtung bereits 1992 in Barcelona gegeben, als Tewksbury über 100 Meter Rücken Gold gewann, „wäre ich wohl einer von denen gewesen, die aufstehen, um zu sehen, wer da so reingeht“, gibt er zu. So viel hat sich seitdem nicht verändert. Noch immer sind der Sport und sein Umfeld tendenziell homophob, haben homosexuelle Sportler berechtigte Angst vor Stigmatisierung durch Kollegen und Funktionäre.

Doch Nelson glaubt, dass sich die Stimmung auch im Spitzensport langsam wandelt. Indiz ist ihm das Beispiel Gareth Thomas. Der walisische Rugby-Profi, Rekordnationalspieler seines Landes, erfuhr nach seinem Outing im vergangenen Dezember – auch in diesem Fall allerdings

erst zum Karriereende – eine Welle der Solidarität. „Im Sport wird Homosexualität immer noch mit Schwäche gleichgesetzt“, sagt Nelson, „aber wenn einer der härtesten Rugby-Stars sich outet, erschüttert das solche Vorurteile.“

Die Einrichtung des Pride House hat für Nelson symbolischen Charakter: „Wir haben unser Ziel erreicht, wenn wir nur einem einzigen Sportler signalisieren, dass er nicht allein ist – oder einen einzigen Teenager vor dem Selbstmord retten.“ Nelson hofft, dass diese Signale vor allem auf Aktive aus den mehr als 65 Ländern weltweit wirken, in denen Homosexualität immer noch unter Strafe steht.

In Sotschi noch wichtiger

Der Organisator glaubt, sein Club könne „ein Katalysator werden, der eine Veränderung auslöst“. Ob sich die Hoffnung erfüllt, wird man spätestens in vier Jahren sehen. Dann finden die Winterspiele im russischen Sotschi statt. Dort ist Homosexualität zwar nicht mehr strafbar, aber der letzte Versuch, in Moskau einen Gay Pride zu veranstalten, wurde niedergeknüppelt. „Wir alle wissen, dass Schwulsein in Russland lange nicht so unproblematisch ist wie in Kanada“, sagt Nelson, „also wird ein Pride House in Sotschi 2014 noch wichtiger sein.“

MITMACHEN! BEWEGEN!
WWW.BEWEGUNG.TAZ.DE

TERMINE ANKÜNDIGEN
ALTERNATIVE ORTE EMPFEHLEN
ORGANISATIONEN VORSTELLEN
AKTIONEN STARTEN

bewegung
.taz.de
PLATTFORM FÜR VERÄNDERUNG

Voluntariatsstelle
ab 1.10.2010

Wir suchen Estamos
Siamo alla ricerca Мы ищем Poszukujemy
Se busca 我正在找 procuramos on cherche
We are looking for **Wir suchen** Biz seni ariyoruz

Manchmal ist nicht nur wichtig, was geschrieben wird. Sondern auch, wer schreibt.

Die taz Panter Stiftung finanziert deshalb eine taz-Voluntariatsstelle für eine Frau mit Migrationsgeschichte. Es gibt keine Altersbeschränkungen, spezifische Berufsabschlüsse sind nicht zwingend. Soziales Engagement, Lebenserfahrung, Interesse an Qualitätsjournalismus und sehr gute Deutschkenntnisse werden vorausgesetzt.

Das Volontariat beginnt am 1. Oktober 2010 und dauert 18 Monate. Es werden sechs Ausbildungsblöcke durchlaufen: ein mehrwöchiger Grundkurs journalistisches Handwerkszeug im Lokalteil, Mitarbeit in diversen Fachressorts, Online, Kultur/Gesellschaft, Blattmachen sowie ein externes Praktikum. Dazu Kurse außerhalb der taz zu Kommentaren, Reportagen und Multimedia.

Gehalt: Bafög-Satz 582 Euro

Bewerbungen bitte bis zum 20. Februar per Post an:

taz, die tageszeitung
Chefredaktion
Rudi-Dutschke-Str. 23
10969 Berlin

Das Volontariat wird aus Mitteln der gemeinnützigen taz Panter Stiftung finanziert. Spenden jeder Größenordnung helfen, das Volontariat finanziell auszustatten:

taz panterstiftung

Spendenkonto:

taz Panter Stiftung
GLS Bank Bochum
Bankleitzahl 430 609 67
Konto-Nr. 11 03 71 59 00

Weitere Infos unter:
www.taz.de/stiftung
Telefon | 030 - 25 90 22 13

AUF NACH DRESDEN – DEN NAZIAUFMARSCH FRIEDLICH BLOCKIEREN

Worum geht es? Friedliche Sitzblockaden gegen Geschichtsrevisionismus: Kommenden Samstag missbrauchen Neonazis den Jahrestag der Bombardierung von Dresden für ihre Zwecke. Eine Aktion des zivilen Ungehorsams soll das verhindern.

Wie geht es? In diesem Jahrestag die Blockade gut organisiert – in fünf Gruppen mit fünf Farben und Fahnen will sich ein Bündnis dem Naziaufmarsch in den Weg stellen. In der Nähe der Nazidemo befinden sich zudem fünf genehmigte Kundgebungsorte.

Wer macht da mit? So viele wie noch nie. Aus 60 Städten fahren 100 Busse nach Dresden. Den gemeinsamen Aufruf von Antifa-Gruppen, Gewerkschaften, Parteien und Bürgern haben bisher 560 Organisationen und mehr als 2.000 Einzelpersonen unterschrieben.

Wann? 13. Februar, 10 Uhr
Wo? Dresden – Kundgebungen:
1. Ammonstr./Reitbahnstr.
2. St.-Petersburger/Sidonienstr.
3. St.-Petersburger/Ammonstr.
4. Fritz-Löer-Str./Strehleener Str.
5. Wiener Str./Sidonienstr.
Im Netz: dresden-nazifrei.com

ZEITREISE Damals, hinterm Mond: ein Blick zurück auf das allererste Programm der Berlinale, aus Anlass ihres 60. Jubiläums

Als die Filmfestspiele laufen lernten



Kleine Schritte für die Teilnehmer, ein großer für die Berlinale: Werbemaßnahme für den Film „Destination Moon“ auf dem Ku'damm, 1951. Foto: Gert Schütz/akg-images

VON EKKEHARD KNÖRER

Zwei Männer im Raumanzug, einer rot, einer blau, betreten nach beinahe schiefgegangener Landung die Oberfläche des Mondes. Der erste Mensch auf dem Mond spricht die folgenden historischen Worte: „Mit Gottes Gnade und im Namen der Vereinigten Staaten von Amerika nehme ich im Auftrag und zum Nutzen der ganzen Menschheit diesen Planeten in Besitz.“ So sah die Zukunft damals aus, im ersten halbwegs realistischen Sci-Fi-Film, der sich und seinen Zuschauern den ersten bemannten Mondflug vorzustellen versuchte. Die Romanvorlage war von Robert Heinlein, Irving Pichel war der Regisseur, „Destination Moon“

der Titel und zu sehen war das aus heutiger Sicht etwas krude, aber effektive Werk vor sechzig Jahren im ersten Wettbewerb der Berlinale.

Kommende Woche starten die Berliner Filmfestspiele. Der runde Geburtstag ist ein guter Anlass, einmal auf das allererste Programm von 1951 zurückzublicken. Sieht man heute einen Film wie „Destination Moon“, wird einem schlagartig klar, wie verdammt schwer vorstellbar die Vergangenheit ist. Man kann heute kaum noch ahnen, was die damals im Titania-Palast in Berlin-Steglitz mutmaßlich gebannt auf die Leinwand blickenden Menschen da gesehen haben. Man müsste sich, um das Staunen zu begreifen, das sie sicher erfasste, die ganze Zukunft weg-

denken. Die erste Mondlandung achtzehn Jahre später, die berühmten Worte Neil Armstrongs, zum Glück von Norman Mailer, nicht von Robert Heinlein geschrieben. Und mehr noch: Man muss auch die Weltraumfilme der Zukunft für den Moment vergessen, Stanley Kubricks Meisterwerk „2001“ nicht zuletzt.

Geliebt und gerettet

Die in die Zukunft gerichtete Fantasie hat ihre Grenzen im gegenwärtig Unvorstellbaren. Mit der Vergangenheit ist es komplizierter. Will man sich vorstellen, wie es sich anfühlt, damals zu leben, muss man sich alles wegdenken, was man inzwischen übers damals Zukünftige weiß. Aber man müsste eigentlich auch den Wissens- und Erinne-

rungsstand der damals Lebenden haben.

So werden nicht wenige der in den Berliner Westen geströmten Zuschauer beim Anblick von Heidemarie Hatheyer in Rolf Hansens Heuler „Dr. Holl“ unweigerlich einen anderen Film vor Augen gehabt haben. Zehn Jahre zuvor spielte Hatheyer nämlich – wie unheimlicherweise 1951 dann Maria Schell – eine Todkranke, in Wolfgang Liebenheimers Machwerk „Ich klage an“.

Maria Schell, schon ganz das tränenselige Seelchen, wird von Doktor Holl (Dieter Borsche) geliebt und gerettet. Hatheyer aber musste zehn Jahre zuvor sterben, aus ideologischen Gründen: „Ich klage an“ ist einer der übelsten Propagandafilme der Nazis, ein vernünftiger daherkommendes

Plädoyer für die Euthanasie. Seit einem Jahr erst war das Berufsverbot für Hatheyer aufgehoben (sie kam in der Bundesrepublik später noch zu mancher Ehre).

Ähnliches galt für die Verfasserin des Drehbuchs, Thea von Harbou. Was wäre die deutsche Filmgeschichte ohne sie! Autorin der Filme Fritz Langs in den Zwanzigerjahren. 1929 bereits schickte Lang nach Harbous Vorlage in seinem letzten Stummfilm „Die Frau im Mond“ einen ersten Reisetrip – in der Tat: mit Frau! – auf den Mond. Ein paar Jahre später war von Harbou dann freudig übergelaufen zu den Nazis, dabei produktiv

Manier das Italien des Jahrs 1950 und findet großartige Bilder für den abrupten Wechsel von Stillstand und Flucht. „Weg der Hoffnung“ ist ein klassischer Film über das Los von Menschen, die da, wo sie leben wollen, verhungern, und die da, wo sie zu überleben hoffen, nicht erwünscht sind. Die Grenze der illegalen Migration verläuft damals noch mitten durch Europa. In den Bergen zwischen Italien und Frankreich werden die Fliehenden von Grenzsoldaten auf Skiern gestellt.

Auch die Berlinale selbst ist 1951 von einer zwar unsichtbaren, aber ganz klaren Grenze durchzogen. Ins Leben gerufen vom US-Filmoffizier Oscar Martay, ist sie eindeutig ein Reeducation-Projekt aus amerikanischem Geist. Ihr erster und bis 1976 amtierender Leiter Alfred Bauer war zwar im Dritten Reich für die UFA tätig, dadurch aber offenbar nicht belastet. Der erste Wettbewerbsjahrgang bestand ausschließlich aus europäischen und amerikanischen Filmen – Werke aus dem sich formierenden Ostblock kamen ganz ausdrücklich und sehr lange noch nicht in Frage. Werke aus Japan, Indien, Afrika, Südamerika gibt es nach und nach in den folgenden Berlinale-Jahrgängen zu sehen. Der erste osteuropäische Film aber gelangt erst zwei Jahre vor der tatsächlichen Mondlandung, im Wettbewerb 1967, zur Aufführung: eine jugoslawische Produktion, Zivojin Pavlović’ „Die Ratten erwachen“.

Großer Bronzeteller

Nicht nur im ersten Jahrgang gibt es dafür reichlich Amerikanisches. Zweimal gleich Disney zum Auftakt im Jahr 1951: Der Goldene Bär in der „Musikfilm“-Rubrik und der Publikumspreis („Großer Bronzeteller“) gehen an „Cinderella“, die erste Großproduktion des Studios seit „Bambi“ acht Jahre zuvor. Und auch den Dokumentar-Bären erhält ein Disney-Werk, James Algar dreifünftägiger Naturfilm „Beaver Valley“.

Sehr viel mehr über die amerikanische Gegenwartsgesellschaft gibt es dagegen in Mitchell Leisens ziemlich hinreißender und screwballnaher Komödie „The Mating Season“ zu erfahren. Mit dem Blick in eine Hamburger-Braterei – McDonald’s als Kette existiert damals noch nicht – beginnt der Film. Rasant jedoch wechselt er die Milieus. Ein braver Angestellter rettet einer jungen Frau aus bester Gesellschaft das Leben. Die Liebe folgt auf dem Fuß und ein nicht geringer

Die Grenze der illegalen Migration verläuft damals in Europa, zwischen Italien und Frankreich

Teil des Films erzählt von den Schwierigkeiten des jungen Mannes, seiner Ehefrau die niedere Herkunft einzugestehen. Aufgelöst wird das Klassenproblem, versteht sich, in Harmonie.

Das kam zusammen, damals hinterm Mond, im Titania-Palast des Frühsommers 1951: Welttraumfahrt, Hamburger, Thea von Harbou, italienische Migration, amerikanische Märschen, Maria Schell, Dieter Borsche und vier Soldaten im Jeep. Übrigens auch zu sehen war die großartige Animationsabstraktion „Begone Dull Care“ von Norman McLaren zu Oscar-Peterson-Jazz. Auch das war unter den gegebenen Umständen Zukunftsmusik.

■ Die Berlinale läuft vom 11. bis 21. Februar. Infos: www.berlinale.de